

## ›Erdbeermarmeladen-Queen-Saga‹ alias ›Das queere Leben der Anagramme‹

---

Jayrôme C. Robinet

»Bei keinem seiner Anagramme hatte er sich getäuscht. Man hatte sich auf dem Amte über ihn mokiert, als er, auf die Frage nach Minards Anagramm, verkündet hatte: ›Ich werde ein großes Vermögen zusammenraffen‹, und zehn Jahre später hatte sich das Anagramm bestätigt.«<sup>1</sup>

Im Roman *Die Kleinbürger* von Honoré de Balzac glaubt der Beamte Colleville mit ganzem Herzen an »die Geheimwissenschaft der Anagramme«<sup>2</sup> – so sehr, dass er Frau Minard davon abräät, einem recht gut aussehenden jungen Anwalt ihre Tochter zu geben, denn er habe schon ein Anagramm auf ihn gemacht und »sein Name und seine Vornamen bedeuten nichts Gutes«<sup>3</sup>. Was hat denn diese Geheimwissenschaft der Anagramme auf sich? Hugo Kaatz, der diesen

---

1 Honoré de Balzac: *Die Kleinbürger*. Übers. von Hugo Kaatz. Hamburg: Rowohlt 1961, 82. Auf Französisch: »Aucune de ses anagrammes n'avait failli. On s'était moqué de lui dans les bureaux, quand, en lui demandant l'anagramme du pauvre Auguste-Jean-François Minard, il trouvait: *J'amassai une si grande fortune*, et l'événement justifiait, à dix ans de distance, l'anagramme« (Honoré de Balzac: *Les Petits Bourgeois*. Hg. von Raymond Picard. Paris: Garnier Frères 1960, 76f. Hervorhebung im Original). Balzac hatte ein Faible für Anagramme. So veröffentlichte er seine Jugendwerke u.a. unter dem Pseudonym »Lord R'Hoone«, das ein Anagramm auf »Honoré« ist, vgl. Yves Lamy: *Les anagrammes littéraires. Pseudonymes et cryptonymes*. Paris: Belin 2008.

2 Balzac: *Die Kleinbürger*, 82. Auf Französisch: »Colleville [...] était payé pour croire à la science des anagrammes« (Balzac: *Les Petits Bourgeois*, 76).

3 Balzac: *Die Kleinbürger*, 68. Auf Französisch: »J'ai fait son anagramme [...] et ses nom et prénoms de Charles-Marie-Théodore de La Peyrade prophétisent ceci: Eh! monsieur

Roman von Balzac übersetzt hat, betrachtete sie augenscheinlich nur als bloße »geistreich-witzige Spielerei«<sup>4</sup>, da er sich nicht die Mühe machte, Colléilles Anagramme ins Deutsche zu übertragen. Aber klären wir zunächst den Begriff. Was ist genau ein Anagramm? Im strengen Sinne wird die Umstellung von Buchstaben innerhalb von Worten, Namen, Syntagmen oder Sätzen darunter verstanden – und zwar ohne Restbuchstaben und so, dass eine andere Buchstabenfolge mit neuem Sinn entsteht.<sup>5</sup> Gemäß Secker scheint das Anagramm für die Literaturwissenschaft bisher bestenfalls als »Kuriosum« von Interesse gewesen zu sein, während es im Dienste der Onomastik stehe.<sup>6</sup> Spannend für die Namensforschung ist beispielsweise das Anagramm von *le Maréchal Pétain*: »Place à Hitler, Amen«<sup>7</sup> [Platz frei für Hitler, Amen] – verblüffendes *nomen est omen*. Denn im Zweiten Weltkrieg kollaborierte Marschall Pétain als Hitlers Handlanger im Vichy-Regime und machte in der südlichen Hälfte Frankreichs, die nicht vom NS-Regime besetzt war, in der Tat Platz frei für den Diktator. So scheint sich hier eine Funktion dieser literarischen Technik zu bestätigen: das Anagramm als »Instrument okkuler Praktiken«<sup>8</sup>. Literaturwissenschaftlich erforscht hat das Anagramm als Erster Ferdinand de Saussure. In seinen diesbezüglichen Studien<sup>9</sup> wollte er nachweisen, dass die

*payera, de la dot, des oies é le char...«* (Balzac: *Les Petits Bourgeois*, 63. Hervorhebung im Original).

- 4 Wilfried Secker: Anagramm. In: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 1: A–Bib.* Tübingen: Niemeyer 1992, 479–482, hier: 480.
- 5 Vgl. Anselm Haverkamp: Anagramm. In: Karlheinz Barck et al. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe. Band 1: Absenz–Darstellung.* Stuttgart: Metzler 2010, 133–153, hier: 137.
- 6 Secker: Anagramm, 480.
- 7 Jacques Perry-Salkow: *Le Pékinos. Petit dictionnaire anagrammatique des célébrités.* Paris: Seuil 2007. In der gleichen Ader nennt Bergerson das Anagramm »The German soldiers. Hitler's men are dogs« (Howard W. Bergerson: *Palindromes and Anagrams*. New York: Dover 1973, 54).
- 8 Secker nennt zwei Hauptfunktionen des Anagramms. Neben der Vermittlung kryptischer Andeutungen habe es auch eine ästhetische Bestimmung. Vgl. Secker: Anagramm, 480. Das Anagramm hat aber auch weitere Funktionen, die im Laufe dieses Beitrags dargestellt werden.
- 9 Saussures Manuskripte sind durch Starobinski zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentiert worden. Vgl. Jean Starobinski: *Wörter unter Wörtern. Die Anagramme von Ferdinand de Saussure.* Übers. von Henriette Beese. Frankfurt a.M. / Berlin / Wien: Ullstein 1980. Auch Wunderli hat eine lesenswerte Monographie verfasst. Vgl. Peter Wunderli: *Ferdinand de Saussure und die Anagramme.* Tübingen: Niemeyer 1972.

lateinische Dichtung einem gewollten, anagrammatischen Prozess gehorchte. Saussures Anagrammkonzeption baute nicht auf der Schrift, sondern auf der Lautung auf. In diesem Beitrag wird darauf aufbauend folgenden Fragen nachgegangen: Was passiert, wenn Anagramme von der Saussureschen Art mit der wellenförmigen Natur des Schalls analysiert und im Prisma der Quantenphysik ins Spiel gebracht werden? Und inwiefern stellt die Reflexion über anagrammatische Phänomene eine Möglichkeit dar, geschlechterinklusive Sprache neu zu denken? Ja, birgt das Anagramm queeres Potenzial? Vor diesem Hintergrund widmet sich der erste Teil dieses Textes den Anagrammstudien von Ferdinand de Saussure. Im Fokus des zweiten Teils werden anagrammatische Phänomene in Anlehnung an das Doppelspalt-Experiment aus der Quantenphysik ›abgeklopft‹. Im dritten Teil wird geschlechterbewusste Sprache als queere Potenzialität des Anagramms analysiert.

## 1. Anagramme nach Saussure

Ferdinand de Saussure soll seine Anagrammforschungen von 1906 bis 1909 geführt haben. Seine Manuskripte betragen 99 Hefte im Zustand von Notizen, die in der *Bibliothèque publique et universitaire de Genève* aufbewahrt werden. In mehreren Punkten weicht er von der traditionellen Anagrammauffassung ab.<sup>10</sup> Erstens und bereits erwähnt ist der Primat der Lautung gegenüber der Schrift. »Wenn ich das Wort *Anagramm* gebrauche, denke ich keineswegs daran, die Schrift eingreifen zu lassen«,<sup>11</sup> schreibt Saussure in einem Schulheft mit dem Titel *Premier cahier à lire préliminairement*. Aufgrund der Tatsache, dass es sich beim Anagramm in Saussures Augen (oder besser gesagt: in seinen Ohren) um eine Kombination von Phonemen handelt, nicht von Buchstaben, spielt er mit der Idee, dem Begriff »Anaphonie« den Vorzug zu geben.<sup>12</sup>

---

<sup>10</sup> Vgl. Wunderli: *Ferdinand de Saussure und die Anagramme*, 11–54.

<sup>11</sup> Starobinski: *Wörter unter Wörtern*, 20. »En me servant du mot d'*anagramme*, je ne songe point à faire intervenir l'écriture« (Jean Starobinski: *Les mots sous les mots. Les anagrammes de Ferdinand de Saussure*. Limoges: Lambert-Lucas 1971, 27, Hervorhebung im Original).

<sup>12</sup> Wie Starobinski daran erinnert, ist Saussures *Cours de linguistique générale* zum großen Teil später als die Anagrammforschung entstanden (Starobinski: *Wörter unter Wörtern*, 7). Mit dieser Chronologie lässt sich nachvollziehen, wie die Sprachwissenschaft für Saussure die Wissenschaft von der gesprochenen Sprache ist, da der Primat der Lautung gegenüber der Schrift bereits in seiner Anagrammforschung vorausgesetzt war.

Letztendlich entscheidet er sich aber, bei »Anagramm« zu bleiben.<sup>13</sup> Zweitens stellt Saussure nicht sämtliche Laute eines Leitwertes – *mot-thème* – in ein Sekundärwort um, sondern verteilt die Laute auf verschiedene Moneme: Die Einheiten des Leitwertes werden in etwas, das selbst nicht zum Anagramm gehört, eingebettet. Dieses »etwas« nennt Wunderli ein »Phonempolster«<sup>14</sup>. Im folgenden Beispiel ist das Phonempolster *vilibus-ont-v-siis* (Abb.1).

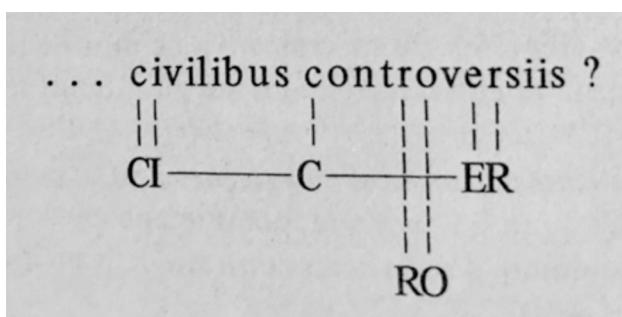


Abb. 1: Anagramm auf Cicero. Aus Wunderli: Ferdinand de Saussure und die Anagramme, 80.

Testenoire sieht bei Saussure einen dritten Unterschied zum traditionellen Anagramm: seine *Funktion*. In Saussures Theorie steht das anagrammatisierte Wort nicht im Dienst einer kryptischen Lesart des Werkes, das Leitwort

»Nicht die Verknüpfung von geschriebenem und gesprochenem Wort ist Gegenstand der Sprachwissenschaft, sondern nur das letztere, das gesprochene Wort allein ist ihr Objekt« (Ferdinand de Saussure: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Übers. von Herman Lommel. Berlin / New York: de Gruyter 2001, 28). Auf Französisch: »l'objet linguistique n'est pas défini par la combinaison du mot écrit et du mot parlé; ce dernier constitue à lui seul cet objet« (Ferdinand de Saussure: *Cours de linguistique générale*. Paris: Payot & Rivages 1995, 45).

- <sup>13</sup> Das Wort *Anaphonie* gebraucht Saussure für die unvollkommene Form des Anagrams: »der einfache Anklang (Assonanz) an ein vorgegebenes Wort, mehr oder weniger entwickelt, seltener oder häufiger wiederholt, jedoch kein Anagramm zur Gesamtheit der Silben bildend« (Starobinski: *Wörter unter Wörtern*, 20, Hervorhebung im Original). »L'anaphonie est donc pour moi la simple assonance à un mot donné, plus ou moins développée et plus ou moins répétée, mais ne formant pas anagramme à la totalité des syllabes« (Starobinski: *Les mots sous les mots*, 27).
- <sup>14</sup> Wunderli: *Ferdinand de Saussure und die Anagramme*, 14.

hat wohl keine hermeneutische Funktion, um dem Text ein Geheimnis oder einen verborgenen Sinn zu enthüllen.

»In der Praxis der Hefte über Homer und Vergil zum Beispiel ist das Leitwort, das in einer Gruppe von Versen [durch Saussure] entdeckt wird, fast immer entweder der Name des Helden, von dem in den Versen die Rede ist, oder der Name des Helden, der in der epischen Erzählung die Verse vorträgt. Da es keine zusätzliche Bedeutung liefert, erscheint das Leitwort als redundant«.<sup>15</sup>

So enthält die Inschrift am Grab der Scipionen *Taurasia Cisauna / Samnio cepit* den Namen *Scipio* (Abb. 2).

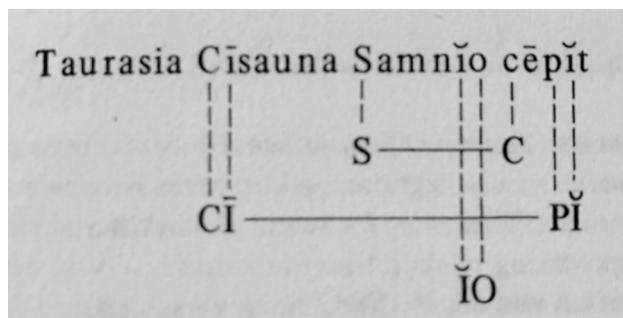


Abb. 2: Anagramm auf Scipio. Aus Wunderli: Ferdinand de Saussure und die Anagramme, 27.

Anhand dieses Beispiels lassen sich im Vergleich zum traditionellen Anagramm weitere Differenzen nach Wunderli beobachten: Dispersion der Diaphone durch mehrere Verse (*Taurasia Cisauna* und *Samnio cepit* gehören zu zwei verschiedenen Versen) und Rekursivität gewisser Elemente (C und I werden wiederholt). Hier springt auch direkt in die Augen, dass die Reihenfolge

15 »Dans la pratique des cahiers sur Homère et Virgile, par exemple, le mot-thème découvert [par Saussure] dans un groupe de vers est, presque toujours, soit le nom du héros dont il est question dans les vers ou soit le nom du héros qui, dans le récit épique, prononce les vers. Ne livrant aucun sens supplémentaire, le mot-thème apparaît ainsi comme redondant« (Pierre-Yves Testenoire: *Les anagrammes*. Paris: PUF 2021, 96, meine Übersetzung).

der Diphone umgestellt wird (SCIPIO tritt durcheinander auf), was für das Anagramm charakteristisch ist.

Gemäß Saussure könnte die Anagramm-Technik zwei Ursprünge gehabt haben: Der Grund »könnte die religiöse Vorstellung gewesen sein, daß eine Anrufung, ein Gebet, eine Hymne nur unter der Bedingung wirksam ist, dass die Silben des göttlichen Namens unter den Text gemischt sind«.<sup>16</sup> Der Grund könnte aber auch »rein poetisch gewesen sein: desselben Ranges wie jener, der anderswo Reime, die Assonanzen usw. bestimmt.«<sup>17</sup> Handelt es sich also beim Anagramm um einen willkürlichen, der lateinischen Dichtung inhärenten Zwang, zusätzlich zu den Zwängen von Metrum und Rhythmus? Neben diese mögliche »*contrainte inhérente aux vers grecs et latins*« zieht Testenoire auch eine mnemotechnische Funktion in Betracht: Anagramme hätten die mündliche Rezitation von Gedichten unterstützt.<sup>18</sup>

»Von hier aus wäre dann die Anagramm-Technik in die weltliche Dichtung übergegangen, und zwar immer in dem Sinne, dass der anagrammatisierte Name in einer wesentlichen Beziehung zum betreffenden Gedicht oder zur betreffenden Stelle steht: Mäzene und Adressaten, Gelehrte und Verstorbene, ja schließlich auch Protagonisten würden so mit ihrem Namen die Struktur des Gedichtes prägen – ganz gleichgültig, ob dieser nun explizit in Erscheinung tritt oder im Text nur unterschwellig (d.h. unter dem Text) vorhanden ist.«<sup>19</sup>

Anagramme von der Saussureschen Art sind daher im weiteren Sinne alle Umstellungen, durch die ein Wort in ein oder mehrere Wörter verwandelt oder über den weiteren Kontext verteilt ist, ganz gleichgültig, ob mit oder ohne Restbuchstaben und Verdoppelungen.<sup>20</sup> Anagrammatisch im weitestgehenden Sinne können, so Haverkamp, auch die Textstücke sein, die jeden Text, markiert oder nicht, erkannt oder nicht, durchziehen und intertextuell

<sup>16</sup> Starobinski: *Wörter unter Wörtern*, 45. »La raison peut avoir été dans l'idée religieuse qu'une invocation, une prière, un hymne, n'avait d'effet qu'à condition de mêler les syllabes du nom divin au texte. [...] La raison peut avoir été [...] purement poétique: du même ordre que celle qui préside ailleurs aux rimes, aux assonances, etc.« (Starobinski: *Les mots sous les mots*, 60. Hervorhebung im Original).

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Vgl. Testenoire: *Les anagrammes*, 97.

<sup>19</sup> Wunderli: *Ferdinand de Saussure und die Anagramme*, 32.

<sup>20</sup> Vgl. Haverkamp: *Anagramm*, 137.

mit den Texten, die ihn unterschwellig zitieren und verbuchstabieren, verbinden und halten.<sup>21</sup> Erstaunlich ist, dass Saussure im Hinblick auf das Anagramm das Spielerische kaum untersucht – auch wenn er mal von *jeu* und *performance* in Bezug auf seine Konzeption schreibt.<sup>22</sup> Ein Grund des Anagramms könnte meines Erachtens tatsächlich ein spielerischer Umgang mit der Sprache gewesen sein. Das Anagramm könnte ein Schreiben *sous contrainte* im Sinne der Literaturgruppe OuLiPo sein, wo die selbst auferlegten Formzwänge Spielräume nicht nur einschränken, sondern auch eröffnen.<sup>23</sup>

Ferdinand de Saussure gelang es zwar nicht, nachzuweisen, dass bei der Verfassung der lateinischen Verse Anagramme in abgestimmter Weise kreiert wurden, weswegen er seine Forschung unvollendet abbrach.<sup>24</sup> Aber seine Anagrammtheorie beeinflusste wichtige Strömungen des Avantgarde-Denkens in Frankreich,<sup>25</sup> allen voran die Semiotik von Julia Kristeva und ihr Paragramm-Konzept<sup>26</sup> sowie die Sprachphilosophie von Jacques Derrida

<sup>21</sup> Vgl. Ebd.

<sup>22</sup> Vgl. Wunderli: *Ferdinand de Saussure und die Anagramme*, 11. Auch bei Starobinski wird Saussure zitiert, der kurz einen Zusammenhang des Anagramms mit allgemeineren Formen des Spiels mit den Phonemen auf verschiedene Arten herstellt. Vgl. Starobinski: *Wörter unter Wörtern*, 99. Dennoch geht Saussure diesem ludischen Charakter des Anagramms nicht nach.

<sup>23</sup> Vgl. Dietmar Dath: *Niegeschichte. Science Fiction als Kunst- und Denkmaschine*. Berlin: Matthes & Seitz 2019, 370–371. Zum spielerischen Umgang mit dem literarischen Schaffen schreibt Raymond Queneau im Vorwort, das er »Bedienungsanleitung« nennt, von *Hunderttausend Milliarden Gedichte*, er habe sich von einer Kinderbuch-Reihe inspirieren lassen. »C'est plus inspiré par le livre pour enfants intitulé *Têtes de recharge* [...] que j'ai conçu – et réalisé – ce petit ouvrage« (Raymond Queneau: Mode d'emploi. In: Ders.: *Cent mille milliards de poèmes*. Paris: Gallimard 1961, unpaginiert).

<sup>24</sup> Aus diesem Grund verzichtete Saussure auf die Veröffentlichung seiner Studien, die erst durch Starobinski an die Öffentlichkeit gelangten.

<sup>25</sup> Vgl. David Shepheard: Saussure's Vedic Anagrams. In: *The Modern Language Review* 77 Band 3, Cambridge: Modern Humanities Research Association 1982, 513–523, hier: 513.

<sup>26</sup> Kristeva nennt als Einfluss hierauf neben Saussure auch Bakhtine. Vgl. Julia Kristeva: *Séméiotikè. Recherches pour une sémanalyse*. Paris: Seuil 1969, 118. Den Begriff »Paragramm« hatte Saussure in einem der Hefte, das er Lukrez widmete, als Oberbegriff vorgeschlagen: »Der Terminus *Anagramm* wird von diesem Heft an durch den richtigeren *Paragramm* ersetzt.« Anagramm sollte nur als Spezialfall gebraucht werden, wo auf engem Raum, etwa in ein oder zwei Wörter, alle Elemente des Leitwertes zusammengedrängt werden. Starobinski: *Wörter unter Wörtern*, 24. Dennoch verwendete Saussure die Bezeichnung ‚Paragramm‘ in seinen Notizen »nur wenige Male« (Wunderli: *Fer-*

und seine Beschäftigung mit der Schrift und dem europäischen Logozentrismus.<sup>27</sup> Auch in seinem Begriff der *Dissemination* bezieht sich Derrida auf Saussure und schreibt von einem »anagrammatischen [...] Spiel«<sup>28</sup>. Davon geprägt wurden außerdem Roman Jakobsons strukturelle Gedichtanalysen<sup>29</sup> sowie die Lacansche Psychoanalyse und die Einschreibung des Buchstabens in das Unbewusste. Während für Saussure der bewusste Charakter die Bedingung des Anagramms sei – nur ein gewolltes Anagramm sei ein wirkliches Anagramm –, sah Lacan in den Anagrammen eine Bestätigung seiner These, dass das Unbewusste die Bedingung von Sprache sei.<sup>30</sup> Nun stellt sich die Frage, ob subliminal, zum Teil willkürlich auftretende anagrammatische Phänomene im Prisma der Quantenphysik mit der wellenförmigen Natur des Schalls ins Spiel gebracht werden können.

---

*dinand de Saussure und die Anagramme*, 49). Somit hat Kristeva irgendwie dieses Unterlassen aufgehoben.

- 27 In seiner *Grammatologie* greift Derrida anagrammatische Phänomene nicht nur inhaltlich, sondern auch formal auf. So heißt der erste Teil *L'écriture avant la lettre*, wobei »avant la lettre« nicht nur »vor dem Buchstaben«, sondern auch »richtungsweisend« heißt. In der deutschen Übersetzung fehlt das Wortspiel. Die richtungsweisende Schrift bzw. das richtungsgebende Schreiben wird von Derrida ironisch verwendet, denn »die Umkehrung der natürlichen Verhältnisse [zwischen Schrift und Lauten] [habe] den perversen Kult des Buchstaben-Bildes ins Leben gerufen: Sünde der Abgötterei, ‚abergläubischen Hang zum Buchstaben‘ nennt es Saussure in den *Anagrammen*« (Jacques Derrida: *Grammatologie*. Übers. von Hans-Jörg Rheinberger und Hanns Zischler. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, 67f., Hervorhebung im Original). Auf Französisch: »L'inversion des rapports naturels aurait ainsi engendré le culte pervers de la lettre-image: péché d'idolâtrie, ‚superstition pour la lettre‘ dit Saussure dans les *Anagrammes*« (Jacques Derrida: *De la Grammatologie*. Paris: Editions de Minuit 1967, 57).
- 28 Jacques Derrida: Die zweifache Séance. In: Ders.: *Dissemination*. Übers. von Hans-Dieter Gondek. Wien: Passagen Verlag 1995, 193–322, hier: 291.
- 29 In seiner Untersuchung des Zusammenhangs zwischen der Struktur des Unbewussten und der poetischen Sprachverwendung stützt sich Jakobson vorreiterisch auf Saussures Anagramm-Studien. Vgl. Roman Jakobson: *Unterschwellige sprachliche Gestaltung in der Dichtung* [übers. von Wolfgang Klein]. In: Hendrik Birus / Sebastian Donat (Hg.): *Roman Jakobson. Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie. Sämtliche Gedichtanalysen*. Bd. 1. Berlin: de Gruyter 2007, 125–154. Als einer der ersten hat Jakobson auf die Publikationen aus Saussures Anagramm-Heften reagiert – und zwar uneingeschränkt positiv. Er lobt »die Genialität der Intuition«. Mit seiner Untersuchung »eröffnet Saussure dem linguistischen Studium der Poesie ungeahnte Perspektiven« (Hendrik Birus: Der Leser Roman Jakobson. Im Spannungsfeld von Formalismus, Hermeneutik und Poststrukturalismus. In: Ebd., XIII–XLVIII, hier: XLI).
- 30 Vgl. Haerckamp: *Anagramm*, 134.

## 2. Anagramme im Prisma der Quantenphysik

»Ohne das Unterschwellige ist die Sprache tot, und ohne das Bewusstsein droht das System zu kollabieren.«<sup>31</sup>

In seiner »Notiz aus einem Heft über Homer« schreibt Saussure, dass Anagramme kein zusätzliches Spiel der Versifikation, sondern *Grundlage der Versifikation* seien, »ob der Kritiker einerseits und der Versemacher andererseits es will oder nicht«<sup>32</sup>. Wenn wir den Gedankenfaden weiterspinnen, könnten wir nun sagen, dass Anagramme kein zusätzliches Spiel der Kommunikation, sondern *in den Stoff der Kommunikation* selbst eingewoben sind, ob Schreibende und Sprechende einerseits und Lesende und Hörende andererseits es wollen oder nicht.

Es ist denkbar, dass bei seiner Anagramm-Forschung Saussure an die Grenzen der klassischen Literaturwissenschaft stieß. Wenn wir nun den ludisch-methodischen Ansatz verfolgen, liegt die Frage nahe, ob wir den Primat der Lautung im Saussureschen Anagramm kurz berücksichtigen und dabei die wellenförmige Natur des Schalls ins Spiel bringen können. Nach Testenoire ist es möglich, das Anagramm von der Saussureschen Art als ein Phänomen der Diffraktion des phonischen Materials eines Namens in einen bestimmten Textraum zu definieren.<sup>33</sup> Nun stellen wir uns folgende Teilchen vor: das Morphem und das Phonem. Wenn wir die wellenförmige Natur des Schalls heranziehen, wissen wir, dass Teilchen sich in Wellen verwandeln. Den Welle-Teilchen-Dualismus hat die Quantenphysik dank des sogenannten Doppelspalt-Experiments bewiesen. Das Doppelspalt-Experiment wurde erstmals im Jahr 1802 von Thomas Young durchgeführt, um die wellenförmige Natur des Lichtes zu beleuchten. Bei dem Experiment wird eine Wand in ihrer Mitte mit zwei schmalen, parallelen Spalten versehen. Dahinter befindet sich ein Schirm. Wenn Bälle durch beide Spalten geschickt werden, ergibt

31 »Sans le subliminal, la langue est morte, et, sans le conscient, le système risque de s'écrouler« (Roman Jakobson, zitiert in Roger-Pol Droit: *La Compagnie des contemporains*. Paris: Odile Jacob 2002, 253–256, hier: 255, meine Übersetzung).

32 Starobinski: *Wörter unter Wörtern*, 23. »dans un tel système on ne peut parler des anagrammes comme d'un jeu accessoire de la versification, ils deviennent sa base que le critique d'une part, et que le versificateur d'autre part, le veuille ou non.« (Starobinski: *Les mots sous les mots*, 30).

33 Vgl. Testenoire: *Les anagrammes*, 212.

sich auf dem Schirm ein Muster von zwei Balken. Wird dagegen Licht durch die Spalten gesendet, ergibt sich auf dem Schirm ein sogenanntes Interferenzmuster: Die Lichtwellen treten in beide Spalten zugleich und überlagern sich dann auf dem Schirm nach dem Diffraktionsprinzip. Bei dem Experiment verhalten sich Bälle und Licht, das heißt Teilchen und Wellen, zumindest in der klassischen Physik, auf unterschiedliche Art und Weise. Werden allerdings Elektronen durch die Anordnung geschickt, ergeben sie auf dem Schirm keine Balken – wie man das von Teilchen erwarten würde –, sondern sie bilden das Interferenzmuster, welches auf Wellen schließen ließe, so, als wäre jedes Teilchen wellenförmig durch die beiden Spalten zugleich getreten. Noch kurioser: Karen Barad beschreibt, dass ein Elektron sein Verhalten verändert, wenn es experimentell beobachtet wird.<sup>34</sup> Mit anderen Worten: Die Beobachtung zerstört oder zumindest verändert das Verhalten von Elektronen. Ob Saussures Beobachtung des Anagramms dazu führte, dass es ihm wie Sandwellen durch die Finger rann?

Wenn wir nun Sprache in ihrer Stofflichkeit, Morpheme und Phoneme in deren wellenförmigen Materialität durch beide Spalten – Ohren oder Augen – schicken, verwandeln sich im Kommunikationsprozess ebenfalls Teilchen in Wellen. Hier stellt sich die Frage, welches Muster »auf dem Schirm«, also im Gehirn entsteht. Während Saussure daran verzweifelte – »sind sie rein zufällig, oder sind sie gewollt und auf bewußte Weise angewendet?«<sup>35</sup>, können wir uns die Frage statt nach den Ursprüngen des Verfahrens nach dessen Wirkung stellen. Können Anagramme, wie Dietmar Dath es formuliert, Wahrheiten produzieren?<sup>36</sup>

---

<sup>34</sup> Wenn versucht wird, durch eine *which-path device*-Anordnung zu beobachten, durch welche Spalte genau ein Elektron tritt, wird das Interferenzmuster zerstört: »That is, if a measurement is made that identifies the electron as a particle, [...] then the result will be a particle pattern, not the wave pattern that results when the original unmodified two-slit apparatus is used« (Karen Barad: *Meeting the universe halfway*. Durham / London: Duke University Press 2007, 104).

<sup>35</sup> Starobinski: *Wörter unter Wörtern*, 123. Hervorhebung im Original.

<sup>36</sup> Vgl. Dietmar Dath: Anagrammatik einer (un-)natürlichen Gattung. In: Ders.: *Niegeschichte*, 623–715.

»Theodosius‘ Anagramm war fatal. Das seiner Frau hatte ihn erschreckt, und niemals hatte er es laut werden lassen, denn Flavia-Minard-Colleville ergab: ›Die alte C\*\*\*, ein beschimpfter Name, stiehlt.‹«<sup>37</sup>

Colleville (oder Balzac) wollte absolut nicht von seinem »abergläubischen Hang zum Buchstaben«<sup>38</sup> abrücken. In einem anderen Roman aus *Die menschliche Komödie* sagt er zu Monsieur Dutocq: »[N]e vous mariez pas: on trouve coqu dans votre nom!« [Gehen Sie keine Ehe ein! Im Wort »Heiraten« steckt Hahnrei].<sup>39</sup>

Laut Karen Barad ist das Atom in seinem radikal dekonstruktiven Dasein *ultraqueer*: »These ›ultraqueer‹ critters with their quantum quotidian qualities queer queerness itself«.<sup>40</sup> Nun also ist reziprok das Atom/Morphem ultraqueer. Wie wir bereits gesehen haben, destabilisiert das Elektron/Phonem die Binäritätsordnung Teilchen/Welle. Insofern ist das Elektron/Phonem *hyperqueer*. Es scheint, dass der Welle-Teilchen-Dualismus einen Raum erschließt, in dem die syntagmatische Ebene und die paradigmatische Ebene aufeinandertreffen. So schwingen Phoneme und Morpheme im wilden, totemistischen Denken im Sinne Lévi-Strauss:

»Jedes System wird so durch Bezugnahme auf zwei Achsen definiert, eine horizontale und eine vertikale, die bis zu einem gewissen Punkt der Unterscheidung entsprechen, die Saussure zwischen syntagmatischen Beziehungen und assoziativen Beziehungen traf. Aber im Unterschied zur logischen Rede hat das ›totemistische‹ Denken mit dem mythischen und dem dichterischen Denken das gemeinsam, daß das Gleichwertigkeitsprinzip, wie Jakobson es bei dem letzteren nachgewiesen hat, auf beiden Ebenen Anwendung findet.«<sup>41</sup>

37 Honoré de Balzac: *Die Kleinbürger*, 82. Auf Französisch: »Or, l'anagramme de Théodore était fatale. Celle de sa femme le faisait trembler, il ne l'avait jamais dit, car Flavie Minoret Colleville donnait: *La vieille C., nom flétris, vole!*« (Balzac: *Les Petits Bourgeois*, 77).

38 Derrida: *Grammatologie*, 68. Vgl. Fußnote 27 dieses Beitrags.

39 Honoré de Balzac: *Les employés ou la femme supérieure*. Paris: Gallimard 1985, 225. Meine Übersetzung.

40 Karen Barad: Nature’s Queer Performativity. In: *Qui Parle* 19.2 (2011), 121–158, hier: 121.

41 Claude Lévi-Strauss: *Das wilde Denken*. Übers. von Hans Naumann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1968, 175. Auf Französisch: »Chaque système se définit ainsi par référence à deux axes, l’un horizontal, l’autre vertical, qui correspondent, jusqu’à un certain point, à la distinction saussurienne entre rapports syntagmatiques et rapports associatifs. Mais, à la différence du discours, la pensée ‘totémique’ a ceci en

### 3. Geschlechtergerechte Sprache aus dem Blickwinkel der Anagrammtheorie

Nun wollen wir die geschlechtergerechte Sprache im Prisma von Saussures Anagrammtheorie betrachten. Wenn Luise F. Pusch statt *Mitglied* über *Mitklit* berichtet,<sup>42</sup> Alyosxa Tudor den dynamischen Unterstrich einführt,<sup>43</sup> trans und nichtbinäre Personen Neopronomen wie *sier* oder *iel* für sich wählen<sup>44</sup> und Lann Hornscheidt und Ja'n Sammla die genderfreie Form *ens* prägen<sup>45</sup>, dann aus der Absicht heraus, neue Sprachformen unter anderem als Alternative zum althergebrachten generischen Maskulinum anzubieten. Es geht um »Wahrgenommenwerden, Beachtetwerden, Identifiziertwerden und Ge-meintsein«<sup>46</sup>, darum, »sich genderfrei auf Menschen zu beziehen«<sup>47</sup> – oder dies immerhin zu versuchen.

Allerdings lässt sich im Besonderen beim Engagement gegen das generische Maskulinum ein Widerspruch feststellen. Um ihn zu identifizieren, müssen wir sprachgeschichtlich ein wenig ausholen. Zu den deutschen Anredepronomen beschreibt Werner Besch<sup>48</sup> folgende Entwicklung: Anfangs gibt

---

commun avec la pensée mythique et la pensée poétique que, comme Jakobson l'a établi pour cette dernière, le principe d'équivalence joue sur les deux plans» (Claude Lévi-Strauss: *La Pensée sauvage*. Paris: Plon 1962, 197).

- 42 Vgl. Luise F. Pusch: *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1984, 163f.
- 43 Attestiert wird die erste Verwendung des dynamischen Unterstrichs in Alyosxa Tudor: Rassismus und Migratismus. Die Relevanz einer kritischen Differenzierung. In: Adibeli Nduka-Agwu / Lann Hornscheidt (Hg.): *Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen*. Frankfurt a.M.: Brandes & Helasel 2010, 396–420.
- 44 Vgl. AG Feministisch Sprachhandeln: *Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W\_Ortungen statt Tatenlosigkeit!* Berlin: Humboldt-Universität 2014, 16. In Frankreich ist im Jahr 2021 das geschlechtsneutrale Pronomen *iel* in die digitale Ausgabe des Wörterbuchs *Le Petit Robert* eingeflossen. *iel* vermählt die französischen Begriffe *il* (er) und *elle* (sie) in einer Neuschöpfung.
- 45 Vgl. Lann Hornscheidt / Ja'n Sammla: *Wie schreibe ich divers? Wie spreche ich gendergerecht? Ein Praxis-Handbuch zu Gender und Sprache*. Hiddensee: w\_orten & meer 2021.
- 46 Pusch: *Das Deutsche als Männersprache*, 23.
- 47 Hornscheidt / Sammla: *Wie schreibe ich divers?*, 53.
- 48 Werner Besch: Anredeformen des Deutschen im geschichtlichen Wandel. In: Hugo Steger (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Bd. 3. Berlin: de Gruyter 2003, 2599–2627. Und Werner Besch: *Duzen*,

es generell nur das *Du*, dann tritt, erstmals im 9. Jahrhundert belegt, die Höflichkeitsform *Ihr* für Adel und geistliche Herren hinzu. Mit diesem Zweier-System kommen die Deutschen im ganzen Mittelalter aus. Ende des 16. Jahrhunderts gesellt sich eine dritte Form hinzu: das *Er/Sie* (3. Person Singular) in Wendungen wie *hat Er gut gegessen, der Herr?* oder: *wird Sie mich morgen besuchen, die gnädige Frau?* Dies kann als Steigerung der Höflichkeitsetikette betrachtet werden: Unter dem Einfluss des Absolutismus wird die direkte Anrede *Du/Ihr* gemieden zugunsten der Distanzform *Er/Sie*, die sich letztlich auf die Anredetitel bezieht: *der Herr, ... Er; die gnädige Frau, ... Sie*. So fungiert das Personalpronomen als Anapher, da es sich in Form einer Wiederaufnahme auf ein vorausgehendes Nomen bezieht, wodurch ein Textzusammenhang entsteht.<sup>49</sup> Erst Ende des 17. Jahrhunderts tritt das heutige *Sie* (3. Person Plural) in ersten Schriftbelegen auf: »Man darf es als Steigerung der *Er/Sie*-Anrede in den Plural verstehen, wobei nun auch das Verb die Pluralform annimmt, bezogen auf nur eine Person: *Haben Sie gut geschlafen, Exzellenz?* – wenn man so will, eine Art moderner ›pluralis majestatis‹.«<sup>50</sup>

Im 18. Jahrhundert besitzt die deutsche Sprache ein Vierer-System der Anrede – *Duzen, Ihrzen, Erzen, Siezen* –, mit dem »sehr differenziert soziale Abstufungen und Beziehungen gekennzeichnet werden konnten«.<sup>51</sup> Das Vierer-System erwies sich aber als »zu komplex«,<sup>52</sup> zumal, gemäß Johann Christoph Gottsched:

---

*Siezen, Titulieren. Zur Anrede im Deutschen heute und gestern.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996, 91f.

- 49 Vgl. Lutz Götze / Ernest W. B. Hess-Lüttich (Hg.): *Grammatik der deutschen Sprache. Sprachsystem und Sprachgebrauch*. Gütersloh: Bertelsmann 1999, 267. Vgl. Gerd Fritz: *Einführung in die historische Semantik*. Tübingen: Niemeyer 2005, 176. Paul Listen wendet kritisch ein, dass z.B. im Falle des *Sie* die anaphorische Kongruenz hinsichtlich der Kategorie Numerus nicht immer stattgegeben ist: »To say that the *sie* [...] is a form which is derived via anaphora is insufficient: it must additionally be personal and social deixis at this point« (Paul Listen: *The emergence of German Polite Sie. Cognitive and Sociolinguistic Parameters*. New York: Peter Lang 1999, 20). Darauf kann im Rahmen dieser Arbeit nicht ausführlich eingegangen werden.
- 50 Besch: *Duzen, Siezen, Titulieren*, 92.
- 51 Gerd Fritz: *Herr und Fräulein, Du, Ihr, Er, Sie. Geschichte von Anredeformen*. In: Ders.: *Historische Semantik*. Stuttgart / Weimar: Metzler 2006, 111.
- 52 Georges J. Metcalf: *Forms of Address in German (1500–1800)*. St. Louis: Washington University Studies 1938, 171, zitiert und übers. von in Gerd Fritz: *Einführung in die historische Semantik*. Tübingen: Niemeyer 2005, 180.

»bald zu Anfange dieses Jahrhunderts hat man die Sprache noch höher getrieben, und gar die vielfache Zahl der dritten Person, für die einfache der zweyten, zu brauchen angefangen. So heißt es nunmehr:« natürlich (Du), althöflich (Ihr), mittelhöflich (Er/Sie), neuhöflich (Sie), überhöflich (Dieselben) [...] »in diesen Überfluß von Höflichkeit haben sich noch einige Unordnungen eingeschlichen. Man hat nämlich angefangen, einigen Wörtern andere Endungen zu geben, und wohl gar andere an ihre Stelle einzuschieben, als z.E. Ihro, anstatt Ihre, oder Ihrer; und Dero gleichfalls für Ihre, oder Ihrer: als wenn man saget: Ich kenne Dero Bibliothek; ich liebe Dero Haus.«<sup>53</sup>

Schließlich wurde dieses System im späten 18. und im 19. Jahrhundert aufgelöst, als die demokratische Tendenz dazu führte, dass die Armutsklasse<sup>54</sup> als höfliche Form der Anrede die höchste der vier Formen (*Sie*-Plural) forderte und auch erreichte. Die Zwischenstufen *Ihr* und *Er* wurden dann nicht mehr verwendet.<sup>55</sup> Hier stellt sich die Frage, warum für die höfliche Form der Anrede nicht das Pronomen *Er* gewählt wurde. Gerd Fritz weist für die höfliche Anrede mit *Sie*-Plural auf ein doppeltes Potenzial hin. Zum einen erzeugt die 3. Person eine größere Distanz (ähnlich wie *Er/Sie*-Singular) im Gegensatz zur Direktheit der Adressierung von *Du* oder *Ihr*. Zum anderen signalisiert die Pluralform die Anerkennung der Macht (ähnlich wie *Ihr*-Plural). Beides – Distanz durch Indirektheit und Macht durch *pluralis majestatis* – ermöglichte die extreme Form der Höflichkeit. Es ist aber noch nicht geklärt, warum *Er* sich eben nicht als 3. Form *Plural* eingespielt hat. Paul Listen liefert uns eine Teilerklärung:

- 
- 53 Johann Christoph Gottsched: *Grundlegung der deutschen Sprachkunst*. Leipzig, 329f. Interessant ist dabei, dass Gottsched das mittelhöfliche *Er* im Singular, aber das mittelhöfliche *Sie* im Plural (*Er bittet mich / Sie bitten mich*), also wie das neuhöfliche *Sie* verwendet. Paul Listen gelangt in seiner Arbeit über die Höflichkeitsanrede *Sie* auch zu dem Ergebnis, dass auf ein gleiches Abstraktum manchmal *sie* im Singular, manchmal *sie* im Plural vorkam. Vgl. Listen: *The emergence of German Polite Sie*, 20.
- 54 Nach Tanja Abou verwende ich den Begriff Armutsklasse »anstelle des hierarchischen und aufgeladenen Begriffs ›Unterschicht‹« (Tanja Abou: Proolesben und Arbeiter\*innen-töchter. Interventionen in den feministischen Mainstream der 1980er- und 1990er-Jahre. In: Francis Seeck / Brigitte Theißl [Hg.]: *Solidarisch gegen Klassismus – organisieren, intervenieren, umverteilen*. Münster: Unrast 2020, 97–106, hier: 97).
- 55 Vgl. Fritz: *Herr und Fräulein, Du, Ihr, Er, Sie*, 111f. Fritz stützt sich auf die Forschung von Metcalf (1938).

»the appearance of *sie*-type forms in sequence close after abstract nominals [Maiestaten / Churfürstlich / Gnaden u.a.] strongly suggest that anaphora played a role in subsequent developments. [...] Propelled by the social restraints to avoid *Ihr*-address, anaphora fills the gap left by such forms. Although *Er* could fill some of this gap, it seems to have been less common than anaphora. This is likely because third person singular *Er/Sie* address denoted a lower societal status than the abstractions.«<sup>56</sup>

Mit anderen Worten: Weil abstrakte Nomina, auf die sich das Personalpronomen bezog, meist Feminina waren, wurde die anaphorische Referenz in der Regel in der 3. Person Singular feminin verwendet: *Durchlaucht*, ... *Sie*; *Majestät*, ... *Sie*; *Magnifizenz*, ... *Sie*. Darauffolgend wurde die dritte Person *Sie* bzw. das dazugehörige Verb pluralisiert, um den Höflichkeitscharakter zu erhöhen. Kurz gefasst: Aus dem Nomen wurde das weibliche Pronomen übernommen, das dann später im Sinne der Höflichkeit pluralisiert wurde. Hier ist allerdings Folgendes kritisch anzumerken: Meines Erachtens wäre es vorstellbar gewesen, dass im Zuge eines pronominalen Anredewandels parallel zur pluralen *Sie*-Form eine *Er*-Form in der 3. Person Plural entsteht. Zwar waren abstrakte Nomina *meist* Feminina, wie bereits erläutert, aber nicht *alle* waren Feminina. Weiterhin vorstellbar wäre, dass eine *Er*-Form Plural die Höflichkeitsanrede mit *Sie*-Plural ablöst. In vielen Sprachen, z.B. im Französischen, koexistieren für die 3. Person Plural ein maskulines *und* ein feminines Personalpronomen (*ils* und *elles*), wobei das maskuline *ils* generisch verwendet wird. *Elles* bezieht sich auf eine Gruppe, die ausschließlich aus Frauen besteht. Das heißt: Im Französischen ist *elle* im *ils* mitgemeint, im Deutschen ist *er* im *sie* Plural mitgemeint. Wenn Deutsch unbestritten eine MännerSprache ist und »[w]eibliche Bezeichnungen für Männer genauso untragbar [sind] wie weibliche Kleidungsstücke«<sup>57</sup>, liegt die Frage nah, warum im Deutschen sowohl die einzige 3. Person Plural als auch die Höflichkeitsanrede kein generisches Maskulinum, sondern ein *generisches Femininum* sind.

Dies führt zu der Frage, ob es sich dabei tatsächlich um das generische Femininum handelt. Gemäß Werner Besch waren Titelumschreibungen mittels

56 Listen: *The emergence of German Polite Sie*, 69f. Meine Hervorhebung. In seinem niedersächsischen Textkorpus findet Listen allerdings in einem Theaterstück ein Vorkommen des *Er* als Anapher für ein abstraktes Nomen. Metcalf findet hierfür mehrere Beispiele. Vgl. ebd. 158, Fußnote 39.

57 Pusch: *Das Deutsche als MännerSprache*, 7.

nominaler Abstrakta vom Typ *Durchlaucht*, *Majestät*, *Hochwürden*, *Magnifizenz* Nährboden für die neue Höflichkeitsanrede *Sie*:

»Auf [diese Abstrakta] konnte man dann auch mittels eines anaphorischen Pronomens verweisen, etwa mit sie bei Feminina im Nom. und Akk. Singular wie Plural. Wenn nun auch das Verb im Plural erschien, so war man bereits der Form nach beim heutigen Sie, wiewohl das ursprünglich auf ein Abstractum referierende sie keineswegs den Status eines Anredepronoms hatte. Es wurde aber generalisierend in diesen Status überführt.«<sup>58</sup>

Auch Paul Listen zeigt anhand eines hochdeutschen und eines niederdeutschen Textkorpus, dass das *sie* singularisch (3. Person fem., Nom. und Akk.) auf ein *Abstraktum* bezogen war. Der später obligatorische Verbplural soll sich erst allmählich herausgebildet haben.<sup>59</sup> Josef Svennung stellt ebenso fest, dass das plurale Personalpronomen *sie* »einst auf ein vorhergehendes *Abstraktum* bezogen [war].«<sup>60</sup> Mit anderen Worten: Eine *sie*-Form existierte zuerst als *Abstraktum*, das eventuell als Neutrumbegriff verstanden und dann generalisierend als Anredepronomen verwendet wurde. Die Annahme liegt nahe, dass die *Sie*-Form ursprünglich als eine Art generisches Neutrumbegriff wahrgenommen wurde. Hier sei aber noch einmal hervorgehoben, dass abstrakte Nomina meist *Feminina* waren. Das hat zur Folge, dass das *Sie*-Plural, das sich als korrektes anaphorisches Pronomen von weiblichen Substantiven anbot, grammatisch ebenfalls weiblich ist. Die sexusindifferente Verwendung maskuliner Pronomen oder Substantive, die von vielen als Neutrumbegriff wahrgenommen werden, wird gemeinhin als *generisches Makulinum* bezeichnet. Ferner muss die sexusindifferente Verwendung weiblicher Pronomen, die als Neutrumbegriff wahrgenommen werden, als *generisches Femininum* bezeichnet werden. Daraus lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, die ich hier als folgende These aufstellen möchte: Die dritte Person Plural *sie* und die Höflichkeitsanrede *Sie* im heutigen Standarddeutsch sind ein generisches Femininum – letzteres noch dazu mit Majuskel. Freut sich das generische Femininum über dieses Honorificum? In seiner Studie stellt Metcalf dar, dass *Sie*-Plural seine Position bis zu heutigen Tagen behalten hat,

---

58 Besch: Anredeformen des Deutschen im geschichtlichen Wandel, 2610.

59 Vgl. Listen: *The emergence of German Polite Sie*.

60 Josef Svennung: Anredeformen. Vergleichende Forschungen zur indirekten Anrede in der dritten Person und zum Nominativ für den Vokativ, 1958. Zitiert in Listen: *The emergence of German Polite Sie*, 21.

»trotz der Angriffe von Philologen und Sprachreinigern, die Mißtrauen gegenüber dem Ursprung dieser Anredeform zeigten, dabei aber übersahen, dass der normale Sprecher des Deutschen heute *Sie*-Plural als ein Pronomen der zweiten Person versteht.«<sup>61</sup>

Ob die »Philologen und Sprachreiniger[]« wegen des *weiblichen* Ursprungs der *Sie*-Anredeform misstrauisch waren, beschreibt Metcalf nicht. Aber womöglich wären sie beruhigt gewesen, zu erfahren, dass »der normale Sprecher des Deutschen« heute *Sie*-Plural *nicht* als ein feminines Pronomen versteht. Dies führt zu der Frage, ob die »Philologen und Sprachreiniger[]« eventuell aktiv dazu beigetragen haben, den femininen Ursprung des *Sie* Plural aus dem Kollektivbewusstsein auszuradieren. In dieser Hinsicht betont Gerd Fritz, dass viele Details der Geschichte der Anredeformen noch nicht erforscht sind.<sup>62</sup> Eins ist sicher: Historisch ist übersehen worden, dass das Plural *sie* grundsätzlich aus einer femininen Form entstanden ist. Das generische Femininum lag zwar die ganze Zeit vor uns, es wurde aber weder erkannt noch berücksichtigt (Abb. 3).

## Das Personalpronomen der 3. Person Die Deklination

|   | Singular<br>Mask. | Neutr. | Femin. | Plural |
|---|-------------------|--------|--------|--------|
| N | er                | es     | sie    | sie    |
| G | seiner            | seiner | ihrer  | ihrer  |
| D | ihm               | ihm    | ihr    | ihnen  |
| A | ihn               | es     | sie    | sie    |

Abb. 3: Das Personalpronomen der 3. Person.<sup>63</sup> Indexierung Maskulinum / Neutrum und Femininum / Plural.

- 
- 61 Metcalf: *Forms of Address in German*, 171, zitiert in Fritz: *Einführung in die historische Semantik*, 180.
- 62 Vgl. Fritz: *Einführung in die historische Semantik*, 174. Werner Besch führt ebenfalls aus, dass kaum eine Grammatik den Bereich der Anrede ganzheitlich behandelt: »Oft gehen die Bemerkungen nicht über den Gebrauch der Anredepronomen hinaus und sind auch da eher karg« (Besch: *Duzen, Siezen, Titulieren*, 13).

Daraus lässt sich ableiten, dass weder die Pluralform *sie* noch die Höflichkeitsanrede *Sie* genderfrei sind. Ferner ist die Frage *Wie darf ich Sie ansprechen?* nicht genderfrei. Mit Plural zu arbeiten, statt mit Singular, ist dementsprechend auch nicht genderfrei<sup>64</sup>. Dass kein vollständiger Kasussynkretismus zwischen den Singular- und Plural-Formen vorliegt (Unterschied beim Dativ), schließt eine Anlehnung der Pluralform an das Femininum nicht aus. Letztendlich gibt es zwischen dem Maskulinum Singular und dem Plural ebenfalls keinen vollständigen Kasussynkretismus, trotzdem wird das Plural als Maskulinum wahrgenommen.

Angesichts dieser Ergebnisse wäre es lohnenswert zu untersuchen, wie es sich erklären lässt, dass übersehen wird, dass die Pluralform des Personalpronomens in der dritten Person *sie* sowie die Höflichkeitsform *Sie* ein generisches Femininum *sein könnten*. Welches queere Potenzial könnte diese Erkenntnis entfalten? Im Folgenden möchte ich mich dieser Frage sowie dem queeren Potenzial des Anagramms widmen.

Entlang Saussures Anagrammtheorie können wir behaupten, dass das Genus anagrammatisch funktioniert, indem sich die Laute der Deklinationsendungen auf alle Textstücke verteilen. Dabei werden die Einheiten des Genus in etwas, das selbst nicht zum Anagramm gehört (nach Wunderli »Phonempolster«) eingebettet. Die französische Sprache macht dies deutlich, da nicht nur Pronomen, Artikel, Nomen und prädiktative Adjektive (die *kuschelweiche* Katze – la *douce* chatte), sondern auch attributive Adjektive (die Katze ist *kuschelweich* – la chatte est *douce*) und Partizipien (sie hat sich *hingelegt* – elle s'est *allongée*) sich in Genus nach dem Bezugswort richten. Folgendes Beispiel kann dies verdeutlichen:

|    |          |            |     |         |         |
|----|----------|------------|-----|---------|---------|
| La | nouvelle | présidente | est | arrivée | sereine |
|    |          |            |     |         |         |
| a  | —        | e          | —   | e       | —       |

\* Die neue Präsidentin ist gelassen angekommen

63 Götze / Hess-Lüttich (Hg.): *Grammatik der deutschen Sprache*, 267. Das Gleiche gilt für Possessivpronomen im Plural: ihr, ihre, ihres, ihrer, ihren.

64 Hornscheidt und Sammla schlagen als genderfreie Strategie vor, in Verträgen und für Verwaltungsregelungen mit Plural statt mit Singular zu arbeiten, weil es dann »um alle Personen geht« (Hornscheidt / Sammla: *Wie schreibe ich divers?*, 125).

Hinsichtlich ihrer morpho-syntaktischen Kategorie Genus übereinstimmen die verschiedenen Satzelemente durch Kongruenz. Hier bildet sich anagrammatisch die Wortschöpfung AEEEE, die als Ausbreitung des Femininums, das sich unterschiedlich durch den Satz zieht, aufgefasst werden könnte. Anaphorische Kongruenz vollzieht sich auch über Satzgrenzen hinaus:

La nouvelle présidente est arrivée sereine. Elle [...]  
 |           |           |           |           |  
 fem. ——— fem. ——— fem. ——— fem. ——— fem. ——— fem.

Daraus folgt, dass queer-feministische Sprachveränderungen ebenso anaphorisch und anagrammatisch verfahren. Das geschlechtsneutrale französische Pronomen *iel* anagrammatisiert die Personalpronomen *il* (er) und *elle* (sie). Auf Deutsch sind anagrammatisierte Neopronomina immer mehr verbreitet: Anna Heger prägte unter anderem *sier* (sie, er), *xier* (sie, er) und *dier* (die, der).<sup>65</sup> In queer-feministischen Kontexten wird eine Vielzahl von nicht-binären Pronomina verwendet: *a*; *as*; *bla*; *dey*; *el*; *em*; *en*; *ens*; *eos*; *es*; *er\_sie*; *ey/em*; *et*; *hän*; *hen*; *iks*; *ind*; *k*; *le*; *nin*; *per*; *sel*; *ser*; *sey*; *sie*; *si\_er*; *si^er*; *sier*; *sif*; *sir*; *y* (*why*); *x*; *xe*; *xier*; *zae*; *ze/zee*; *z/zet*<sup>66</sup>. Die genderfreie Form *ens* habe ich bereits genannt: *Ens* kann sowohl als Pronomen als auch als Suffix von Substantiven, Adjektiven und Artikeln im Singular sowie im Plural verwendet werden. *Ens* ist der Mittelteil aus dem Wort *Mensch* (Mensch).<sup>67</sup> So schlagen Hornscheidt und Sammla anstatt *Autor:in* das Wort *Autorens* vor. Der bereits erwähnte dynamische Unterstrich, der durch ein Wort wandert, wollte ursprünglich deutlich machen, »dass es nicht einen festen Ort gibt, an dem ein Bruch in ZweiGenderung – also zwischen der konventionalisiert männlichen und der konventionalisiert weiblichen Form – stattfindet.«<sup>68</sup>

65 Maßgeblich an der Entstehung und Verbreitung von geschlechtsneutralen Pronomina beteiligt, arbeitet Anne Heger seit 2009 an alternativer Grammatik. <https://www.annaheger.de/pronomenhistorie/> (26.02.2022, 15:00)

66 <https://nibi.space/pronomina> (26.02.2022, 15:00) Die Liste ist nicht abschließend.

67 Hornscheidt / Sammla: *Wie schreibe ich divers?* 53–55. Zu bemerken ist allerdings, dass »das Substantiv *Mensch*, genau wie *man*, abgeleitet von dem Wort *Mann* [ist] (genauer: von althochdeutsch *mannisco* >männlich< über *mennisco*, *mennisc* zu *mensch*)« (Pusch: *Das Deutsche als Männersprache*, 156).

68 AG Feministisch Sprachhandeln: *Was tun? Sprachhandeln – aber wie?*, 23.

Inzwischen kann der dynamische Unterstrich anderweitig angewendet werden, um jedes Wort zu dekonstruieren oder mehrere Wörter miteinander zu verknüpfen und somit »konventionalisierte Wahrnehmungen herauszufordern«<sup>69</sup>. So treten bei Tudor folgende Konstruktionen auf: Migran\_tinnen, Migra\_ntinnen, Au\_torin, machtent\_Nennend.<sup>70</sup> Ausgesprochen wird der dynamische Unterstrich ähnlich dem fixierten Unterstrich mit einem Knacklaut. Die sehr kurze Pause, die somit an der Stelle im Wort entsteht, lässt den nachfolgenden Wortteil fast wie einen einzelnen Begriff erklingen: machtentNenn\_ende. Daraus folgt eine neue Buchstabenfolge mit neuer Bedeutung – ganz im Sinne des Anagramms. Mittlerweile existieren auch das dynamische Sternchen: der/die Kanz"lerin<sup>71</sup> sowie der dynamische Doppelpunkt: Friedensstift:erin<sup>72</sup>. Anagrammatisiert werden ebenfalls genderinklusive Possessivpronomen – Ihr!sein; Ihrsein;<sup>73</sup> – und Verwandtschaftsformen: Mapa; Pama; Meema; Miema; Eltex,<sup>74</sup> Ompa; Opma; Opmex; Onte; Tatonkel; Tonkel; Kel; Tel; Ontan; Neff\_ichte; Nicht\_effe; Kusine; Patente; Patantel.<sup>75</sup>

Was könnte in dieser Entdeckung für ein spielerisches Potenzial noch liegen, was auch an die Diskurse zu Sprache und Queerness anknüpft? Queerfeministische Sprachinterventionen befassen sich mit der männlichen Endung von Substantiven und schlagen Binnen-I, Unterstrich, Sternchen, Doppelpunkt oder unterschiedliche Suffixe wie die oben dargestellte Endung -ens vor. Mit der neu gewonnenen Erkenntnis über das generische Femininum *sie* im Plural stellt sich nun folgende Frage: Was für verschiedene queere Lesarten können koexistieren, wenn wir uns die Nominalphrase »Die Autoren« anschauen? Eine herkömmliche Auslegung ist, dass das Nomen »Autoren« im generischen Maskulinum dekliniert ist, so dass es genderinklusiv oder genderfrei sich anbietet, in dem Suffix zu intervenieren (AutorInnen, Autor\_in-

---

69 Ebd., 25.

70 Tudor: Rassismus und Migrantismus, 396. Hervorzuheben ist bei »machtent\_Nennend« die Majuskel mitten im Wort. Dies macht sichtbar, dass es unter anderem darum geht, das Unsichtbare Machen des Machtgefälles durch seine Nichtnennung zu konterkarieren und es eben zu benennen.

71 Hornscheidt / Sammla: *Wie schreibe ich divers?*, 57.

72 Ebd., 35.

73 Ebd., 37.

74 »Ex steht für Exit Gender, ein Verlassen von Gender als Zuordnungskategorie.« Ebd., 61.

75 Ebd., 94–96.

nen, Autor\*innen, Autor:innen, Autorens).<sup>76</sup> Eine Weiterführung dieser Auslegung könnte sein, dass der definite Artikel im Plural *die* an dem femininen Genus angelehnt ist. In »Die Autoren« könnten also das generische Femininum + das generische Maskulinum sich gegenseitig aufheben. Mit anderen Worten: Die anagrammatische Genus-Verteilung auf die ganze Nominalgruppe könnte einen kompensatorischen Effekt haben. Würde sich anagrammatisch ein gängiges Problem des generischen Maskulinums vielleicht von allein lösen?<sup>77</sup> Unterschiedliche geschlechterinklusive oder genderfreie Sprachinterventionen – das muss hier klar und deutlich gesagt werden – möchte ich hiermit nicht für überflüssig erklären. Vielmehr will ich mit der Erkenntnis, dass in den Wörtern oder in der Benutzung der Wörter Bedeutungen enthalten sind, die verdrängt sind, die überdeckt werden, die historisch überwachsen wurden, einladen, eine ungewöhnliche Perspektive auf Sprachveränderungen zu gewinnen. Weitere Fragen werden aufgeworfen: Was bewirken neue Anredepronomen im Plural wie das nicht-binäre, singuläre *They*, bezogen auf nur eine Person, hinsichtlich der Prinzipien nach Werner Besch: »Power is Number« (= Plural) und »Non-intimate is Third« (= 3. Person = Indirektheit, Distanz)?<sup>78</sup> Könnten solche queere Neopronomen, die sprachlich subversiv an der Generierung neuer Identitäten beteiligt sind, ganz konkrete sozio-politische Auswirkungen haben, indem durch Indirektheit und Anerkennung ihrer Macht sonst marginalisierte, stigmatisierte oder unterdrückte Subjekte mit der höchsten Form der Höflichkeitsanrede (dritte Person Plural) angerufen werden? Zu Recht hebt Gerd Fritz hervor, dass »der Bedeutungswandel der Ausdrücke, mit denen angeredet wird, eine Form des sozialen Wandels [ist]«.<sup>79</sup> Welche sozialen Veränderungen bewirkt die Abschaffung der Kategorie Numerus in genderfreien Formen wie *ens*, das im Singular und im Plural

76 Die Aufzählung ist nicht abschließend.

77 Mit etwas Code-Mixing könnte die Nominalphrase »Die Autoren« unterschwellig auch den *pun* »Sterbt Autoren« enthalten. Ein Text funktioniert meines Erachtens auch translingual. Die Beziehungen im Textgewebe sind, so Barthes, »so vielfältig und treten so zueinander ins Spiel, daß keine von ihnen alle anderen abdecken könnte. Dieser Text ist eine Galaxie von Signifikanten« (Roland Barthes, zit. in Vera Cuntz-Leng: *Harry Potter Que(e)r. Eine Filmsaga im Spannungsfeld von Queer Reading, Slash-Fandom und Fantasyfilmgenre*. Bielefeld: transcript 2015, 55).

78 Besch: *Anredeformen des Deutschen im geschichtlichen Wandel*, 2610.

79 Fritz: *Einführung in die historische Semantik*, 171. Hervorhebung im Original.

identisch ist.<sup>80</sup> Wie oben beschrieben, bedeutet der Übergang von Singular zu Plural eine Steigerung des Höflichkeitsgrades, die ursprünglich statusorientiert für die besitzende Klasse benutzt wurde. Im Umkehrschluss stellt sich die Frage, ob eine Auflösung der Numerus-Differenz ein Umdenken in Bezug auf hierarchische Klassenunterschiede, persönliche Nähe oder Gruppensolidarität mit sich bringen könnte. Eine eindeutige Beantwortung dieser Fragen bedarf noch weiterer Untersuchungen.

#### **4. Konklusion: Für eine queere Geheimwissenschaft des Anagramms**

Wie dieser Aufsatz gezeigt hat, zeichnen sich Anagramme im Sinne Saussures durch den Primat der Lautung gegenüber der Schrift, durch die Verteilung der Diphone auf einen oder mehrere Verse und die mögliche Wiederholung gewisser Diphone sowie durch ihren gewollten Charakter aus. Zwar gelang es Ferdinand de Saussure nicht, seine Anagrammtheorie über die lateinische Dichtung zu verifizieren, aber die strukturalistische Wiederentdeckung seiner Forschung glich »einer wissenschaftlichen Sensation«.<sup>81</sup> Auffällig ist, dass die Anagrammtheorie de Saussures auf die Mündlichkeit bezogen ist. Wird nun Sprache in ihrer Stofflichkeit, werden Morpheme und Phoneme in deren wellenförmiger Materialität im Prisma der Quantenphysik betrachtet, so erschließt sich ein Raum, in dem Anagramme die syntagmatische Ebene und die paradigmatische Ebene aufeinandertreffen lassen und Binaritäten ähnlich wie im Welle-Teilchen-Dualismus aufheben. Anagramme führen vor, wie Wörter verrückt werden können, wie Bedeutung entsteht und immer schon verschoben wird, wie Sinn und Zweck in Bewegung sind. Der Sinn ist eben nicht allein an Sprache gebunden, sondern verschiebt sich permanent mit jeder Nutzung neu und konstituiert Sprache dadurch wieder neu. Die Frage der Schriftlichkeit ist Teil dessen, denn »das geschriebene Wort ist so eng mit dem gesprochenen, dessen Bild es ist, verbunden, daß es mehr und mehr die

---

<sup>80</sup> Vgl. Hornscheidt / Sammla: *Wie schreibe ich divers?*, 55. Eine weitere vorgeschlagene Endung, die im Plural und Singular identisch ist, ist -ex: zum Beispiel »Podiums-Teilnehmex« (ebd., 61).

<sup>81</sup> Haverkamp: *Anagramm*, 134.

Hauptrolle für sich in Anspruch nimmt.<sup>82</sup> Anagramme eignen sich besonders gut, um die eigene Agentialität der Schrift zu charakterisieren. Dies kann fruchtbar gemacht werden und eröffnet Spielräume für einen ludischen-methodischen Umgang mit queeren Sprachinterventionen. In dieser Untersuchung wurde nachgewiesen, dass das generische Femininum sich durch die deutsche Sprache zieht. Die linguistisch fundierte Herleitung, die hier aufgedeckt wurde, belegt, dass das Plural *sie* grundsätzlich aus einer femininen Form entstanden ist, was historisch übersehen wurde. Dass weder die 3. Person Plural *sie* noch die höfliche Anrede *Sie* gemeinhin als Femininum wahrgenommen werden, wirft Fragen zu der unterschwelligen und unbewussten sprachlichen Gestaltung in der Alltagskommunikation auf. Eine queere Wissenschaft des Anagramms könnte darauf abzielen, solche *impensés* zu beleuchten. Eine Frage, die durch diese Untersuchung nicht geklärt werden konnte, ist, wie universell das gedacht wird und wie subjektiv das auch zu denken ist. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in jedem Wort die Potenziale anderer Wörter und damit anderer Bedeutung stecken. Es ist an einer queeren Wissenschaft des Anagramms, die Arbeit des Sinns in und durch die Sprache aufzuzeigen, und diese wieder aufzunehmen, aufzudecken, und das darin liegende Potenzial zu nutzen.

---

82 Saussure: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, 28. »le mot écrit se mêle si intimement au mot parlé dont il est l'image, qu'il finit par usurper le rôle principal« (Saussure: *Cours de linguistique générale*, 45).

